

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 4. Juny 1835.

67

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Voranzahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. des H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb = u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

C l a r y.

(Fortsetzung.)

Den Tod im Herzen erbrach ich am nächsten Morgen das Schreiben, welches, wie die theure Verklärte gesagt, mir ihr Leben deuten und erklären sollte. Hier ist sein Inhalt:

Mit Märtyrermonne schreibe ich diese Zeilen, die mich vor dir entschüßnen, mein Andenken in deinem Geiste retten sollen. Ein düsteres Verhängniß zwang mich zu schweigen mein Leben lang; ich mußte dir die Wahrheit verhehlen, mußte es ertragen, von dir verachtet und vergessen zu werden, wollte ich nicht dir und mir unabsehbares Elend bereiten, und noch ein drittes Wesen, dessen Geschick unheilvolle Mächte auf ewig mit dem meinigen verflochten, ins Verderben stürzen. Jetzt sind diese Hindernisse gehoben, jener Unglückselige ist nicht mehr; ich selber stehe am Rande des Grabes, jetzt darf ich frey und offen reden. In der seligen Zeit unserer Freundschaft ließen wir, nur der Gegenwart lebend, meine früheren Verhältnisse unbesprochen; du schwiegst aus Zartgefühl, — ich, weil ich mußte. So will ich denn jetzt mit meinen Kinderjahren beginnen.

Meine Mutter starb so früh, daß ich mich ihrer kaum zu erinnern vermag. Ihr Tod war mein erstes Unglück. O, sicherlich wäre mein Leben nicht von so bitterer Qual zerrissen worden, hätten Mutterliebe und Mutterforge darüber gewacht; — aber es sollte nicht seyn. Es war mir beschieden, die Dornenpfade dieses Lebens allein zu durchwallen, ohne Freundeshand, die mich liebend unterstüßt und treu bis ans Grab geleitet hätte. An meinem Sterbebette werden kalte Niethlinge stehen, und nicht Eine verwandte Seele; eine gleichgültige fremde Hand wird mir die brechenden Augen zudrücken, und wenn am Feste Aller Seelen auf jedem Grab ein frischer Blumenstrauß prangt, wenn sich von jedem Todtenhügel frommes, gläubiges Flehen für das Heil der abgeschiedenen Seelen gen Himmel schwingt, wird nur mein Grab unbesucht und ungeschmückt bleiben. Verlassen und einsam, wie im Leben, werde ich es auch im Tode seyn.

Ich mochte vierzehn Jahre zählen, als mein Vater aus dem heiligen Kriege für deutsche Freyheit zurückkehrend, einen jungen Mann, *Blendheim* war sein Name, der ihm bey Leipzig das Leben gerettet, in unser Haus einführte, wo er bald als ein Glied der Familie betrachtet wurde. Ich näherte mich ihm mit herzlichster Dankbarkeit und verehrte ihn beynahe wie ein höheres Wesen, das meinen guten Vater vom Tode rettete, und ihn meiner Liebe erhalten hatte; doch konnte ich mich lange nicht in *Blendheim's* Benehmen finden. Ernst, stolz und verschlossen gegen Jedermann, war er mild, weich, ja fast demüthig, wenn er das Wort an mich richtete, und ich, deren Eitelkeit durch diese Auszeichnung geschmeichelt war, kam seiner Annäherung mit Freundschaft entgegen. So hatte sich denn zwischen uns ein ziemlich vertrauliches Verhältniß angesponnen. Eines Morgens ließ mich mein Vater zu sich rufen und eröffnete mir nach einigen Umschweifen, wie sehr es ihn freue, daß sein längst gehegter Wunsch, mich mit *Blendheim* zu verbinden, wie es scheint, auch mit meinen Empfindungen übereinstimme. „Daß er dich mit Leidenschaft liebt,“ fuhr er fort, „weiß ich längst und habe nur darum darüber geschwiegen, weil ich dich durch nichts bestechen und zu einer Entscheidung bewegen wollte, die vielleicht nicht so ganz aus deiner Seele gekommen wäre; nun aber nach der Innigkeit zu schließen, mit der du *Blendheim* behandelst, hat dein Herz selbst für ihn entschieden. Ich sehe mich am Ziele meines heißesten Wunsches und fordere dich nun auf, durch ein freundliches Ja uns Alle zu beglücken.“

Ich stand betroffen und verwirrt. Der Gedanke, *Blendheim* als Geliebten oder Gatten zu betrachten, war mir nie in die Seele gekommen; nie hatte ich über die eigentliche Art unseres Verhältnisses tiefer nachgedacht, und nur erst jetzt in diesem Augenblick ward es mir bewußt oder vielmehr ahnte ich es, daß es wohl ein mächtigeres, gewaltigeres Gefühl geben möge, als das Wohlwollen, welches ich für *Blendheim* hegte.

Von meines Vaters Worten bitter ergriffen, überwältigt, gab ich, ohne recht zu wissen, was ich that, meine Einwilligung; zu jung, um wahrer Liebe oder eigentlicher Abneigung fähig zu seyn, that ich es nur, um meinem Vater zu gehorchen. Die ganze Wichtigkeit des von mir so eben gethanen Schrittes ward mir erst klar, als *Blendheim* kam, um mir für mein Jawort zu danken; ich erschrak vor der leidenschaftlichen Hestigkeit, mit der er mir seinen Dank ausdrückte. So hatte ich mir in meinen Frühlingsträumen die Liebe nicht gedacht, das war ein wilder Taumel der Raserey und nicht jenes ernste heilige Gefühl; das freundliche Wohlwollen, das ich sonst für *Blendheim* gehegt hatte, verkehrte sich nun beynahe in Furcht. Er bemerkte mein schüchternes Zagen nicht, oder deutete es auf eine seinen Wünschen mehr zusagende Weise; ich hatte nicht den Muth, meinem Vater zu widerstreben, zu reden, wie mir's ums Herz war, und so ward ich nach wenigen Tagen *Blendheim's* Verlobte.

Meiner noch zu zarten Jugend wegen wurde unsere Verbindung auf zwey Jahre verschoben; ich athmete freyer, als mein Vater diesen Aufschub bestimmte, dem sich *Blendheim* nur mit Widerwillen unterwarf. Er hatte indessen die diplomatische Laufbahn betreten, und um das Maß seines Ingrimmes gegen das Schicksal voll zu machen, das ihm, wie er es nannte, die Rolle des *Tantalus* zugetheilt habe, erhielt er kurze Zeit darauf eine Sendung

nach P. Seine Leidenschaft, die ich nicht erwidern konnte, die wilden heftigen Ausbrüche seiner Zärtlichkeit, die mich nur einzuschüchtern und zu ängstigen vermochten, waren mir so drückend geworden, daß mich bey der Nachricht seiner bevorstehenden Entfernung eine dunkle Freude durchbebt. Blendheim, thöricht genug, von einem Kinde Liebe zu fordern und erstürmen zu wollen, die ihm vielleicht geworden wäre, hätte er es der Zeit überlassen, meine Gefühle zu erwecken und auszubilden, quälte mich nun mehr als je mit seiner ans Lächerliche grenzenden Eifersucht, durch sein stetes Mißtrauen, durch seine oft beleidigenden Zweifel; kurz er hatte es so weit gebracht, daß mir seine Nähe peinlich geworden war. Mein Vater, von Vorliebe für ihn befangen, sah in allen diesen Äußerungen einer egoistischen Leidenschaft nur die Sprache eines liebeglühenden Herzens, das selbst in seinen Verirrungen noch gut und edel, von selbst auf die rechte Bahn zurückkommen werde. Ich urtheilte anders und erkannte deutlich, daß mir die Verbindung mit Blendheim eine Hölle auf Erden seyn werde; so verschiedenartig war unser Denken und Fühlen, so wenig vermochte ich in seine Empfindungsweise einzugehen. O, warum fehlte es mir an Muth, dieß meinem Vater, der mich nie zu einer Verbindung gezwungen haben würde, zu entdecken! Es hätte noch Alles, Alles gut werden können.

Nachdem uns Blendheim verlassen, verlebte ich wieder ruhige, freundliche Tage, deren klare Heiterkeit aber nur zu bald durch einen dunklen, unvergeßlichen Schmerz getrübt werden sollte; mein guter Vater erkrankte und starb nach einer Krankheit von wenigen Tagen. In meiner verwaissten hilflosen Lage blieb mir nichts Anderes übrig, als mich dem Schutze meiner Verwandten zu übergeben, die mich, wenn auch nicht aus Liebe zu mir, doch des Anstandes und wohl hauptsächlich des Qu'en dira-t-on wegen, in ihr Haus aufnahmen.

Ich verließ die Residenz, um mich nach dem Landgute, wo sie lebten, zu begeben. Die bange Ahnung, die mir schon auf der Reise dahin die Brust zusammengedrückt hatte, fand sich bey meiner Ankunft nur zu sehr bestätigt. Kalt und fremd wurde ich empfangen, kein Herz klopfte mir freundlich entgegen, in keinem der neugierig auf mir haftenden Blicke las ich liebevolles Wohlwollen; ich fühlte, daß ich allein stehe unter Fremden. Meine Großtante allein schien sich zu mir hingezogen zu fühlen und behandelte mich mit mehr Herzlichkeit als die Übrigen; so schwer es mir auch anfangs war, zu der ernstesten, strengen Frau, in deren Zügen sich nur kalte, berechnende Klugheit aussprach, Zutrauen zu fassen, schloß ich mich ihr dennoch, als dem einzigen Wesen, das mir Theilnahme bewies, mit ganzer Seele, mit aller Innigkeit des Unglückes an. Bald hatte ich ihr mein Verhältniß zu Blendheim anvertraut, und ihr meinen Vorsatz mitgetheilt, ihn von meiner jetzigen Lage zu unterrichten. Sie sann eine Weile nach, dann erwiederte sie kurz abbrechend: „Nein, du hast in diesem Augenblick nicht Fassung genug, um mit Klarheit und Besonnenheit schreiben zu können, es ist übrigens auch schicklicher, wenn ich es an deiner Statt thue.“

Obwohl mir diese Gründe eben nicht sehr einleuchtend schienen, durfte ich doch dagegen nichts einwenden, und so blieb es denn bey dieser Entscheidung. Als aber bereits mehrere Wochen vergangen waren, und ich noch immer keine Antwort von Blendheim erhalten hatte, beschlichen Zweifel, Argwohn

und Mißtrauen mein Gemüth, ich wußte nicht, sollte ich meines Verlobten Treue oder meiner Großtante Aufrichtigkeit bezweifeln. Um mir Gewißheit zu verschaffen, schrieb ich heimlich mehrere Briefe an ihn, die ich aber, da ich kein anderes Mittel hatte, sie auf die Post zu schicken, verstoßen in die im Speisesaal hängende Jagdtasche zu bringen suchte, wo alle Briefe bis zu ihrer Absendung aufbewahrt wurden; gingen die meinigen nun verloren, oder wurden sie unterschlagen, genug, nie erhielt ich Antwort darauf.

Unter den vielen Besuchen, die wir erhielten, wurde ich von den meisten Frauen durch ein geringschätziges Übersehen, von den Männern durch eine meiner Gemüthsstimmung so wenig zusagende fade Galanterie verlegt. Graf Wahlburg allein machte hievon eine Ausnahme und ich wußte ihm den herzlichsten Dank für die freundliche Achtung, für die zarte Schonung, mit der er mich behandelte, und Alles von mir zu entfernen suchte, was mich schmerzlich hätte berühren können. Er stand bereits im vorgerückten Mannesalter, im Herbst des Lebens; er hatte so viel erlebt, erfahren und erduldet, seine Unterhaltung war so geistvoll und anziehend, der Schatz seiner Kenntnisse so reich, sein Gemüth so tief und edel, so begeistert für alles Große und Schöne, daß ich stundenlang, während sich die Andern mit Spiel und Tanz belustigten, durch den Zauber seines Geistes gefesselt, seinen Reden lauschend, allein an seiner Seite sitzen blieb. Oft bemerkte ich, daß in solchen Augenblicken meiner Großtante Blicke verstoßen aber durchdringend, als wollte sie unsere geheimsten Gedanken durchschauen, auf uns ruhten, daß sie zufrieden lächelte, wenn Wahlburg wärmer und inniger zu mir sprach; — „was mag sie wohl damit meinen?“ fragte ich in meiner Kindeseinfalt.

Ich befand mich eines Morgens in dem Zimmer meiner Großtante; mit Stickerey beschäftigt, saß ich am Fenster, während sie ein Buch durchblätterte. In Erinnerungen und Sorgen verloren, war ich schon lange schweigend gesessen, als sie plötzlich das Buch bey Seite legend und sich zu mir wendend sagte: „Ich gäbe doch viel darum, die eigentliche Ursache von Blendheim's Stillschweigen zu wissen. Was hältst du davon?“ Ich blickte sie befremdet an; es wunderte mich, sie, die sonst stets vermied, von Blendheim und den Verhältnissen, in denen wir zu einander standen, zu sprechen, nun von selbst und ohne alle Veranlassung dazu, seiner erwähnen zu hören. Ohne auf mein Staunen zu achten, fuhr sie in leicht hingeworfenem Tone fort:

„Es liegt wohl eigentlich an der ganzen Geschichte nicht viel, und es wäre vielleicht besser für dich, wenn diese Parthie rückgängig würde. Ich weiß nicht, was deinem Vater einfiel, dir einen Mann zum Gatten zu bestimmen, den weder Geburt, noch Reichtum, noch andere glänzende Vorzüge auszeichnen. Du bist jung, hübsch, es fehlt dir weder an Verstand noch an Talenten; das Haus, aus welchem du stammst, ist eines der ältesten im Königreich und mit allem dem sollte es nicht möglich seyn, ein brillanteres Etablissement für dich zu finden? Das kann ich kaum glauben. Oder, oder liebst du Blendheim?“ fügte sie hinzu, und ihre Blicke schauten in mein tiefstes Herz. Ich stand vor Verwirrung fast sprachlos.

(Die Fortsetzung folgt.)

Als des Oberst-Burggrafen, Grafen Chotek, Excellenz auf seiner Heimreise aus Italien das neu erbaute Theater in Pilsen besuchte.

Neu ist's für Dich geschmückt dieß Musenhaus,
Verehrtester! zum Gruf in's theure Vaterland! —
Denn aus dem Land', wo Künste blüh'n,
Von Goldorangen dunkle Wälder glüh'n,
Wo Tasso, Ariost und Alfieri sang,
Und selbst die Sprache tönt wie Klang,
Kömmst Du uns her, genesen und gesund:
Das spricht frohlockend aus Thalia's Mund.

Den Dank dafür nimmt jenes Wunderland;
Dich zieht indes der Heimat kräftig Band
Zurück, das frisch geküßt mit neuer Lebenskraft
Dein Geiſt, was er begann, zum Heile schafft.

O wie gehört das Vaterland uns doch allein!
Wie können wir da Deiner nur uns innigst freu'n;
Und reicht die Fremde noch so viel des Guten dar,
Allein beseliget der Boden, der gebär.

So sey denn auch mit all den Deinen uns gegrüßt,
Und dreyfach freudig heut' das Vaterland geküßt;
Es ist das Alte noch, das gute, theure Land,
Das viele Dankeskränze Dir schon wand;
Du wirst es treu dem Kaiser noch, gehorsam finden;
O wolle es immer fester an Dein Herzblut binden!

Sauver.

R. K. Hoftheater nächst der Burg.

Den 30. May zum ersten Male: „Brautstand und Ehestand.“ Lustspiel in vier Aufzügen, von Dr. Kömer. Hierauf neu in die Scene gesetzt: „Der Gefangene.“ Lustspiel in einem Aufzuge von A. v. Kozebue.

Der Inhalt des ersten Stückes ist ungefähr folgender: Carl von Rand, ein lebhafter, gutmüthiger, aber etwas charakterschwacher junger Mensch, liebt Isidore von Thurnberg, die seine Neigung zwar erwidert, aber in Carls Vater einen heftigen Widerstand findet, indem dieser behauptet, die jungen Leute passen nicht für einander, und werden sich gegenseitig nur unglücklich machen. Von seines Vaters hartnäckiger Weigerung aufs Auserste gebracht, sucht Carl Hilfe bey Isidorens Vater, einem alten, eitlem Gecken, der alle Weiber in sich verliebt glaubt, und gerne für den Herrn vom Hause gelten möchte, obwohl er von seiner koketten und tyrannischen Gehälfte auf das entchiedenste beherrscht wird. Beschmeichelt durch den Gedanken, hier einmal auf eigene Hand etwas zu Stande zu bringen, bietet sich Herr von Thurnberg zum Vermittler an; er gibt Carl den Rath, seinen Vater und Isidore durch die Drohung des Selbstmordes mittelst einer, wenn auch nur ungeladenen Pistole, einzuschüchtern. Carl befolgt diesen Rath, und der alte Rand, aus Furcht, daß aus dem Spiele mit der Pistole einmal Ernst werden könnte, gibt wirklich seine Einwilligung und die jungen Leute werden verbunden; so weit der erste Act, der Brautstand. Im zweyten Acte, nach Verlauf von zwey Monaten, finden wir das junge Ehepaar schon auf gutem Wege, des alten Rand Prophezeungen wahr zu machen; besonders da ein Fräulein Hyacinthe von Weldorf, ein böshafter, schadenfroher Störenfried, Isidore in die Lehre genommen, um, wie sie ihr weiß macht, ihr die gebührende Oberherrschaft der Frau über den Mann zu sichern, eigentlich aber um aus Rache an Carl, auf den sie sich selber Rechnung gemacht hatte, den Ehefrieden des jungen Paares zu zerstören. Als Probe von den Fortschritten der Schülerinn verlangt Isidore, auf Hyacinthens Rath, von ihrem Manne, dem sie in eine Gesellschaft zu folgen versprochen hatte, daß er ihr eine kaum mehr aufzutreibende Loge zum Theater verschaffe. Carl erhält mit Mühe und

Opfern die Loge, findet aber, statt Dank, bei seiner Rückkehr Isidorens Weigerung, die Loge anzunehmen, und ihren Entschluß, doch in die Gesellschaft zu gehen. Auf seine ernstlichen Vorwürfe über ihr unschickliches Betragen antwortet Isidore mit der in solchen Fällen gebräuchlichen Aushilfe, einer Ohnmacht, und Carl — bittet fufsfällig der gekränkten Unschuld seinen Frevel ab. Im dritten Acte wird das Übel immer ärger, immer unheilbarer, da Hyacinthe im Bunde mit Frau von Thurnberg, die es ihrer eigenen Tochter nicht vergeben kann, daß ihre Jugend mehr auf den jungen Rand gewirkt hatte, als ihre eigenen veralteten Reize, immer neuen Brennstoff zuträgt. Auch Herr von Thurnberg wird von Hyacinthen, die er sterblich in sich verliebt glaubt, vermocht, dem Bunde beizutreten und sein eigenes Werk zu zerstören, indem er dadurch seiner Frau den Rang abzugewinnen glaubt, und weil Hyacinthe auf seine Mitwirkung den Preis ihrer Liebe gesetzt hat. Durch Zwischenträgerinnen aller Art kommt es so weit, daß die jungen Eheleute zur Scheidung bereit sind; der alte Rand selbst rath dazu, weil er alles vorhergesehen hatte und kein besseres Mittel findet. Das verhängnißvolle Wort wird wirklich von Benden ausgesprochen. Allein die Ausführung verzögert sich, Hyacinthe wirft deshalb Thurnberg seine Lässigkeit vor, im Wortwechsel nimmt sie den ohnehin nicht ernstlich gemeinten Preis zurück, er sieht sich verachtet, verspottet, fühlt aber seine Rache in dem Entschluß, seiner Frau die Herrschaft gewaltsam aus den Händen zu reißen. Mittlerweile hat Isidore angefangen zu bereuen, ihrem Schwiegervater bekennt sie ihre Schuld, und weist ihn durch Schmeicheleyen umzustimmen, so daß er selbst eine Wiedervereinigung für möglich hält. Die Bedingungen werden gemacht (unter welchen die Verbannung des Störenfrieds Hyacinthe sich von selbst versteht). Carl will anfangs nicht recht an das Werk der Versöhnung, endlich aber gibt er nach und der — ewige Friede wird geschlossen.

Als Hr. Dr. Römer vor zwey Jahren mit seinem Lustspiele: „Liebe und Liebelen“ zum ersten Male bey uns auftrat, versprachen wir uns in ihm eine neue und feste Stütze des verarmten deutschen Original-Lustspiels. Sein Stück war zwar nicht durch aus tadelfrey, allein es verrieth ein gründliches Erkennen dessen, was der so oft gemißbrauchten Kunst Noth thut, es zeugte von einem ernstlichen Streben nach dem Wahren, Besseren, und mit großen Hoffnungen sahen wir deshalb seinen ferneren Arbeiten entgegen. Das heutige Stück hat diese Hoffnungen nicht in dem Grade erfüllt, den wir von dem unläugbaren Talente des Verfassers erwartet hatten. Der Vorwurf, den wir diesem Lustspiele zu machen haben, ist zweyfacher Natur. Der erste bezieht sich auf die mangelhafte dramatische Gestaltung desselben, auf die Abwesenheit der Intrigue, der Verwickelung, der Schürzung eines dramatischen Knotens. Die Scenen und Acte folgen sich nicht nach dem Gesetze innerer Nothwendigkeit, sondern bloß nach einer, von den Personen gleichsam verabredeten Ordnung, so daß die Überraschung, ja selbst die Spannung, eine der ersten Bedingungen des Interesses an einem Lustspiele, wegfällt. Es ist nicht bloß Stoffarmuth, was hier der Wirkung in den Weg tritt, sondern das Unklare und Unausgeführte der Idee, die dem Stücke zum Grunde liegen soll. Daß die beyden jungen Leute nicht für einander passen und ihre Ehe zum Unglück führen müsse, das zeigt uns weder ihr Brautstand noch ihr Ehestand als eine in ihren Charakteren begründete Nothwendigkeit, es ist nur Folge eines äußeren Zuthuns, dem Bende, bey nur einigem Nachdenken über die Folgen, ohne Weiteres ein Ende machen würden, statt sich willentlos von ihren Umgebungen zum Ausersten treiben zu lassen. Also die Aufgabe des Stückes, wie sie der Titel ausspricht, ist nicht gelöst, es ist kein Conflict von Charakteren, der zu einem geistigen oder sittlichen Resultate für das Leben führte, es ist kaum etwas anderes als ein Zwist, dem die Versöhnung folgt, sobald die Ursache aus dem Wege geräumt ist. Wie geschickt und wirksam derselbe Stoff in einem Acte zu behandeln sey, hat uns *Koheue* gezeigt; hier ist er nur in vier Acte ausgedehnt, aber darum die Wirkung nicht erhöht worden. Wir würden es mit diesem Vorwurfe, insofern er die dramatische Form des Stückes betrifft, nicht so ernstlich gemeint, ja vielleicht ihn gar nicht ausgesprochen haben, wenn wir uns auf der andern Seite in ästhetischer Hinsicht entschädigt gefunden hätten, und so den zweyten Vorwurf, den wir dem Stücke zu machen haben, ersparen könnten. Wir kommen nemlich zu den Mitteln, die der Verfasser angewendet, um zu seinem Zwecke zu gelangen, zu den Charakteren, die er uns hier im Spiegel der Kunst vorgeführt hat. Wahr sind sie, aus dem Leben gegriffen (wie man meistens sagt) sind sie allerdings, aber was hat die Kunst, die schöne, heitere Kunst mit solcher Wahrheit, mit solchen Ebenbildern aus der Wirklichkeit gemein? Ist unser Kunstgefühl in allen Beziehun-

gen befriedigt, wenn wir die schadenfrohe, ränkesüchtige Bosheit einer Hyacinthe von Welsdorf sehen, dann die herzlose Koketterie einer solchen Gattinn und Mutter, wie Frau von Thurnberg, endlich die fast verächtliche Geckerey dieses Horn von Thurnberg, dessen beste Scene noch obendrein als Copie des trefflichen Schröder'schen Musters! in „das Blatt hat sich gewendet“ erscheint? Wenn Gestalten der Art zum Lustspiele verwendet werden sollen, so müssen sie, unserer Ansicht nach, entweder durch ihre komische Kraft verfühnen, oder nur als Schlagschatten den desto helleren Lichtern gegenüberstehen. Hier aber bilden sie den Kern des Stückes; von einer komischen Kraft ist wenig zu finden, und selbst die andern Figuren sind schwerlich geeignet, ihr grelles Colorit zu mildern. Diese Forderung erfüllt wenigstens der Vater nicht, der seine wohl überdachte Weigerung durch die Drohung des Sohnes mit einer ungeladenen Pistole überwältigen läßt, und der am Ende von eben der Schwiegertochter, die er anfangs verwarf, dann selbst zur Scheidung trieb, nicht durch ihre Reue, sondern durch ihre Schmeicheleyen umgestimmt wird? Oder kann uns etwa diese Schwiegertochter von ihrer wahren Reue und Besserung überzeugen, wenn von allen Gründen, die ihr vorgehalten werden, der den Ausschlag gibt, daß ihre Schönheit, ihr Aussehen durch Verdruß und Zanf mit ihrem Gatten gelitten hat? — Daß Carl so schwer in die Veröhnung willigt, ist für seine Gutherzigkeit ein eben so gefährlicher Beweis, als es sein demüthiger Zufall bey der fingirten Ohnmacht seiner Frau für seinen Verstand und seine Charakterfestigkeit war. — So sehen wir, nachdem wir alle Personen des Stückes der Reihe nach gemustert haben, Leute, wie sie das Leben alle Tage bietet, aber nicht Leute, wie sie die Kunst brauchen kann, wenn wir unter diesem Ehrennamen etwas anderes verstehen, als die magere, buchstäbliche Abschrift der Wirklichkeit. Daß in dieser letzteren die wahre Kunst nicht bestehe, das meinen wir, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung, und wir hoffen, der Verfasser werde uns in seiner nächsten Arbeit, der wir bey seinem Talente mit ungeminderter Theilnahme entgegensehen, den Beweis liefern, daß auch er ein höheres Ideal zu suchen und zu erreichen wisse, wie er es früher gesucht und erreicht hat.

Die Aufführung verdient des ungemeynen Fleißes der Beschäftigten wegen, die höchste Auszeichnung. Das Sichter'sche Ehepaar repräsentirte das Ehepaar im Stücke mit vieler Gewandtheit und namentlich jener Zartheit, deren beyde, so vollkommen Meister sind und die hier den besseren Theil der Wirkung ausmacht. Die beyden Väter wurden von den Hrn. Wilhelmi und Costenoble, der vorgezeichneten Aufgabe getreu, nachgebildet. Der erste wirkte durch seine einfache Natürlichkeit, der letztere vermied mit Besonnenheit die Klippen dieses in andern Händen gewiß gefährlichen Charakterbildes. Ein gleiches Verdienst der Mäßigung erwarb sich Mad. Anschütz als Hyacinthe; hier geküßentlich wenig thun, heißt der Kunst wie der Weiblichkeit Achtung zollen. In der kleinen Rolle der Frau von Thurnberg zeigte Mad. Poller die erfahrene Schauspielerinn. Sollte das „ohne ihr“ nicht eben so leicht durch ein „ohne sie“ ergänzt werden können?

Den Schluß der Vorstellung machte das kleine bekannte Lustspiel von Korbue: „der Gefangene“, welches neu in die Scene gesetzt war, und durch die heitere Erfindung, so wie durch die gesunde, tüchtige Komik der Charaktere, der Situation und des Dialogs, abermals den alten, trefflichen Meister bewährte. Unter den beschäftigten Personen haben wir den Hrn. Herzfeld als West mit besonderer Auszeichnung zu nennen, wegen seines launigen, frischen und wahren Spieles. Eine zwar seltene, aber stets willkommen und erfreuliche Erscheinung war Mad. Löwe als Frau Stern. Auch Dlle. Wilbauer als Louise, so wie Hr. Wilhelmi als Major, Hr. Wotho als Klog und Hr. Pistor als Schlichtmann thaten das Ihrige zum Gelingen dieses ergötzlichen dramatischen Scherzes.

R. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Gastrollen des Hrn. Hessen, herzogl. Braunschweig'schen Hofschauspielers, der Dlle. Walter, vom Hoftheater zu Carlsruhe, und der Mad. Forti, vom städt. Theater in Brünn.

Hr. Hessen, in der Theaterwelt ehrenvoll bekannt, erschien in drey Gastrollen, nemlich als Carl Ruf in der „Schachmaschine“, als jüngerer Graf in den „beyden Klingsberg“ und als Philipp in der „Johanna von Montfaucon.“ Der Ruf hatte uns den Gast als einen fleißigen und begabten Schauspieler angekündigt, und seine Lei-

sungen in den genannten Rollen dienten zur Bestätigung dieser ehrenden Anerkennung. Hr. Hesse ist ein junger Mann von nicht unvortheilhaften, äußeren Mitteln, sein Benehmen edel, Routine unverkennbar, Wärme der Declamation und gute Auffassung des Charakters bezeichnen sein Spiel; indessen schien uns die volle Rundung desselben, das Verschmelzen der verschiedenartigen Nuancen noch nicht gewonnen, die Übergänge von Conversation und Pathos kamen uns bisweilen ein wenig schroff vor, was besonders in den beyden zuerstgenannten Stücken, namentlich im „Klingsberg,“ etwas maniert, fast unnatürlich erschien; außerdem hat Hr. Hesse die Gewohnheit, mancherley Einschüßel im Dialoge zu machen, z. B. den Artikel oder ein Nebenwort zu wiederholen, den Consonanten am Schlusse ein e anzuhängen u. dgl., was zwar keineswegs hört, aber in dem Spiele eines braven Darstellers doppelt unangenehm auffällt. Ubrigens waren viele Momente in den Leistungen des Hrn. Hesse ausgezeichnet und bewährten den talentvollen Kunstjünger, von dem noch Bedeutendes zu erwarten seyn dürfte. Das Publicum nahm auch seine Gastspiele sehr günstig auf, und rief ihn während und nach jeder Vorstellung heraus. — Außer diesem Gaste zeigte sich noch Ull. Walter, deren Debut als Isabella in „Zampa“ wir neulich erwähnten, als Anna in der „weißen Frau“ mit besserem Erfolge als das erste Mal, so daß sich von fleißigem Studium Einiges hoffen läßt, und Mad. Forti von Brünn als Jenny in der nemlichen Oper, welche Verwendbarkeit an den Tag legte.

Am 30. May zum ersten Male: „Der glückliche Schiffbruch.“ Pantomimisches Ballet in drey Abtheilungen vom Balletmeister Hrn. Fabri, mit einer neuen Decoration von Hrn. Reefe und neuem Costume nach der Angabe des Hrn. Schmuher v. Conz.

Der Inhalt dieser Neuigkeit ist auf dem Zettel angegeben, bedarf somit keiner Erzählung, und wir können sogleich zur Ausführung schreiten, von welcher sich in der That das Beste sagen läßt. Hr. Fabri ist offenbar ein Balletmeister von Beruf, die Tanzstücke sind recht glücklich erfunden, das Arrangement vortrefflich und die vorhandenen Kräfte mit so viel Umsicht benützt, daß sich das Ganze eben so gefällig als befriedigend gestattet. Das Pas de trois im ersten Acte ist eine charmante Piece, die von Ull. Fabri, Mad. Springer und Hrn. Lasina trefflich getanzt wird, und die Scenerie der letzten Abtheilung, wo die ganze Bühne sich schaukelt, wie ein Schiff, dann aber zertrümmert in die Luft steigt, macht große Wirkung, welche in der heutigen Vorstellung noch allgemeiner gewesen seyn würde, wenn die technische Entwicklung nicht durch Stockungen gelitten hätte. Dieß aber wird sich in den späteren Productionen verlieren und dann das Ganze gewiß mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen werden; besonders, da die Direction in ihrer rühmlichen Weise wieder Alles aufgeboten hat, um dem Publicum ihre Achtung zu beweisen. Wir haben es bey mehreren Gelegenheiten mit Vergnügen anerkannt, welche ein ehrenhafter Geist diese Unternehmung gegenwärtig leitete, und können nicht umhin, auch diesmal auf die Opfer hinzudeuten, welche an dieser Bühne fortwährend gebracht werden, um sie nach allen Richtungen hin den Wünschen ihrer Gönner entsprechend auszurüsten. Das Engagement einer neuen Ballet-Gesellschaft gehört nicht zu den geringsten Aufopferungen, und wir wünschen daher recht herzlich, daß das theilnehmende Publicum durch seine Würdigung solchem Streben den verdienten Lohn zuwende. Das Ballet des Hrn. Fabri ist eine wirklich interessante Production, und erfreute sich des lebhaftesten Applauses, welcher sich durch wiederholtes, lärmendes Vorrufen des Meisters und der Hauptpersonen offenbarte, unter denen besonders Hr. Lasina excellirte, ein Mimiker und Tänzer, der auf jeder Bühne reusfieren würde. — Vorher fand eine musicalische Akademie Statt, worin Ull. Jaged, Hr. Mellinger und der Hornist Hr. König sich hören ließen; die Gesangstücke waren nicht dankbar gewählt, allein mit Erfolg vorgetragen. Hr. König ist ein junger Musiker, der, wenn er die Schattirung gehörig zu behandeln wissen wird, zu den besten Künstlern seines Instrumentes wird gerechnet werden können.

Modestbild XXIII.

Kleider von Foulard crystal mit Gazeband geziert, nach Originalen von Hrn. J. G. Beer, bürgl. Damenkleidmacher, Dorotheergasse Nr. 1108.

Ein Zeughut von grauer Gaze mit Federn, ein Grosgrainhut mit Blumen geziert, nach Originalen von M. Langer, Annagasse Nr. 986 im ersten Stock.

Herausgeber und Redacteur Johann Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.